

Ein leidgeprüftes Volk

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **75 (1966)**

Heft 7

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-975172>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein leidgeprüftes Volk

Vietnam im Spiegel der Literatur

Ein vierzehnjähriger Knabe hat irgendwo im Dschungel des südvietnamesischen Hochlandes ein Minenfeld gelegt. Seine unbedachte Tat wurde zahlreichen Amerikanern zum Verhängnis. Sie zogen sich schwere Verwundungen zu, als sie ahnungslos durch den Dschungel marschierten. Das Bild, das von dem Vorfall durch die Presse ging, zeigte ein verstörtes Kindergesicht, gezeichnet von Angst und Schrecken, aber auch von Unwissenheit. War denn das, was der Knabe getan hatte, wirklich ein Verbrechen, für das man ihn im Verhör zur Rechenschaft ziehen und für das man ihn bestrafen konnte? Fragen wie diese mögen dem Kind gekommen sein, wusste es doch nicht, was es tat. Unfähig noch, den Sinn des erbarmungslosen Krieges bis in seine letzten Konsequenzen zu begreifen, war es zum Spielball der Parteien geworden, die zur Stärkung ihrer Macht um die Gunst der Bevölkerung buhlen und das Feuer der Missgunst und des Hasses schüren, wo immer sich ihnen ein offenes Ohr bietet.

Man könnte, ohne grosse Worte zu verlieren, den Vorfall als Bagatelle auf die Seite schieben, wäre er nicht kennzeichnend für den Krieg in Vietnam. Ein Krieg ohne klar umrissene Fronten, ein Krieg, in dem oftmals die modernsten Waffen wenig auszurichten vermögen, ein Krieg, der ebenso auf gesellschaftlichem Parkett, in Kirchen, Tempeln und Pagoden, bei der täglichen Arbeit, bei Versammlungen und Familienfesten wie auf dem Schlachtfeld ausgetragen wird, ein Krieg, der durch den Angriff aus dem Hinterhalt ein neues Gesicht angenommen hat, ein Krieg, der ein gemartertes Land zum Exerzierfeld für politische Ambitionen, Korruption, Hass und Brudermord werden liess, ein Krieg, der Frauen und Kinder, der Tausende und Abertausende von Unschuldigen mit der Geissel von Terror, Not und Armut schlägt . . . es gäbe ungezählte Worte, um die Grausamkeit dieses Krieges zu schildern. Freund und Feind — die beiden uns so vertrauten Begriffe scheinen in Vietnam nicht in strenger Begrenzung zu existieren. Einzig auf Frieden bedacht, wechselt die Bevölkerung die Fronten, je nachdem, wo ihre Hoffnung am ehesten Erfüllung sieht. Manchmal aber auch ist es blosser Furcht, die zur Sympathisierung mit der einen oder anderen Partei führt.

«In einem Weiler hatte der Chef des Ortes (er war neu angekommen und unerfahren) versucht, Steuern für die Regierung einzutreiben und junge Männer für den nationalen Wehrdienst anzuwerben. Eines Nachts

drangen die Vietcong ein, banden ihn mitten auf dem Marktplatz an einen Pfahl und zwangen alle Dorfbewohner zuzusehen. Unter ihnen befanden sich auch die schwangere Frau des Chefs und sein Kind. Sie mussten alle zusehen, wie dem Manne langsam die Eingeweide herausgerissen wurden. Das Kind wurde dann enthauptet. Schliesslich wurde auch die Witwe an den Pfahl gebunden; sie musste das gleiche Schicksal erleiden.» Diese Szene ist nicht das einzige Beispiel ungerechtfertigter Folterqualen, das Malcolm W. Browne in seinem Buch «Das neue Gesicht des Krieges» schildert. Auch auf seiten der anderen Parteien kamen ähnliche Grausamkeiten vor. Da wurde beispielsweise ein Vietcongsoldat, der während des Verhörs die Aussage verweigerte, an einen Schützenpanzer gebunden und über die Felder zu Tode geschleift.

Nicht um Sympathien für die eine oder andere Seite zu erwecken, erwähnen wir diese Beispiele, sondern darum, weil sie in aller Deutlichkeit die Härte des Krieges in Vietnam zeigen. Malcolm W. Browne sagt von diesem Krieg, dass er im Gegensatz zu allen bisherigen Kriegen, die wohl entsetzlich aber doch auf eine unpersönliche Art geführt wurden, ein «äusserst persönlicher Krieg» ist.

Ebenso typisch sind aber auch auf der einen wie auf der anderen Seite die Gesten unerwarteter Hilfsbereitschaft. Nur ein einziges Beispiel möchten wir herausgreifen. Es ist ebenfalls dem Buch von Malcolm W. Browne entnommen:

« . . . Nach einer halben Stunde war die Schiesserei beendet, und die Soldaten sammelten ihre Kriegsbeute — einen eindrucklichen Haufen toter Feinde und Waffen. Da hörte ein amerikanischer Hauptmann ein Wimmern, das aus der Richtung kam, wo die Vietcong-Offiziere getötet worden waren, und bemerkte eine leichte Bewegung im Dickicht. Mit schussbereiter Maschinenpistole näherte er sich der Stelle. Auf der andern Seite des Damms sass zusammengekauert eine junge Frau, die bis zur Taille nackt war. Ihre Bluse hatte sie um einen Säugling gewickelt, den sie zu stillen versuchte. Die Bluse war blutverschmiert, und es stellte sich heraus, dass das Baby einen Bauchschuss erhalten hatte. Das mitleiderregende Paar war die Familie eines toten Vietcong-Generals.

Der Amerikaner zog schnell sein Uniformhemd aus und legte es über die Schultern der jungen Mutter. Wenige Minuten später landete ein Helikopter, dessen Pilot den Befehl erhielt, die Mutter und das Baby als bevorzugte Fälle in ein Saigoner Spital zu bringen.

Die Tränen rollten über das Gesicht der Frau, aber sie nickte, als man ihr bedeutete, sie möge mit dem Baby an Bord des Helikopters gehen.

Dies war das letzte, was ich von den beiden sah; aber später erfuhr ich, dass das Kind mit dem Leben davongekommen sei und dass die ‚weichherzigen‘ Amerikaner Mutter und Kind finanziell unterstützten.

Meiner Meinung nach wird diese Mutter ziemlich sicher eine überzeugte Anhängerin der Nationalen Befreiungsfront bleiben, und ihr Sohn wird wahrscheinlich zu einem Guerilla heranwachsen. Aber dies ist nur eine der Tragödien dieses Krieges . . . »

Niemand, auch nicht der um strengste Objektivität bemühte Beobachter, der sich zudem über profunde Kenntnisse von Land und Leuten auszeichnet, wird ein alle Aspekte gleichermaßen berücksichtigendes, sachliches Bild des Vietnamkrieges zeichnen können. Die Hintergründe sind zu vielschichtig und verworren. Längst ist man davon abgekommen, den Vietnamkrieg auf die allzu vereinfachende Formel West-Ostkonflikt, Zusammenprall zweier miteinander unvereinbarer Weltanschauungen, zu bringen. Man weiss, dass beispielsweise auch religiöse und rassische Probleme eine wichtige Rolle spielen, dass die Teilnahme der Bevölkerung auf der einen oder anderen Seite dem sehnlichen Wunsch nach Freiheit, Freiheit von Krieg und Knechtschaft, entspringt, wobei die Propagandisten ein leichtes Spiel haben, die gegenwärtigen Vorgänge in jenem Licht zu deuten, das ihnen am vorteilhaftesten erscheint. Aus vielen Einzelerlebnissen zusammengefügt, beschreibt Browne in seinem Buch über Vietnam eine Szene, wie sie sich täglich irgendwo in Vietnam ereignen kann: Fremde kommen ins Dorf, in ein Dorf, das abgeschnitten vom Tagesgeschehen sein eigenes Leben führt, so wie es vor hundert Jahren schon der Fall war. Die Fremden, unter ihnen auch eine Frau, gebärden sich überaus freundlich und geniessen so vom ersten Augenblick an die Zuneigung der Dorfbewohner. Sie bitten um ein wenig Reis, den man ihnen — wie könnte es in einem derart gastfreien Land auch anders sein! — mit Freuden serviert. Während der Unterhaltung flechten die Fremden beinahe zufällig ins Gespräch ein, dass sie auf ihrer Wanderschaft durch einige Dörfer gekommen sind, in denen es Lebensmittel genug gab. Doch obwohl es sie hungerte, hätten sie nichts essen können. Jeder, der von dem Reis nähme, müsse unter fürchterlichen Schmerzen sterben; denn die Amerikaner hätten die Felder mit Gift besprüht.

Bald ziehen die Fremden weiter, aber nach einigen Tagen kommen sie zurück. Sie bringen Medikamente und Werkzeug und machen sich sogleich an die Arbeit. Als Dank für die freundliche Bewirtung bessern sie baufällige Hütten aus und nehmen sich der Kinder an. Als sie zum Abschied das alte Vietminhlied «Viet Men Yen . . . » anstimmen, werden manche Augen feucht . . . Die Besuche in jenem vergessenen Dorf werden zur Gewohnheit. Mit der Zeit nehmen sie neue Formen an. Liessen die Fremden anfänglich nur hier und dort beiläufig eine Bemerkung fallen, die von Grausamkeiten auf der Seite der Amerikaner und Südvietnamesen zeugte oder aber der nationalen Befreiungsfront ein verstecktes Lob aussprach, so gab es nunmehr regelrecht organisierte Zusammenkünfte, in denen die Dorfleute geschult wurden, wie sie sich bei einem Angriff zu verteidigen haben, wie man Fussangeln legt . . ., so lange bis aus dem verträumten Weiler ein Vietcong-Kampfdorf geworden ist. — Mit ausserordentlichem psychologischem Geschick waren die Propagandisten vorgegangen. Als bescheidene Fremde getarnt, erwogen sie jede noch so geringe Massnahme bis in ihre letzte Konsequenz. Anfangs beschränkten sie sich auf Erzählungen vom Kriegsgeschehen, nach und nach jedoch veranschaulichten sie ihre Berichte. So trugen sie einmal eine Tote auf einer Bahre mit sich und erklärten den Dorfbewohnern, die Frau sei wenige Meilen vom Dorf entfernt ermordet worden. Man hätte sie dort nicht bestatten können, weil es zu gefährlich gewesen sei. Gleichzeitig ermunterten sie die Dorfbewohner, die Felder mit Fussfallen aus Nagelbrettern zu spicken sowie unterirdische Tunnel zu bauen, da sie so vor Angriffen geschützt seien.

«Der Guerillakämpfer muss sich im Volk wie ein Fisch im Wasser fühlen.» Mao Tse-tung hatte einst für die kommunistische Guerillakampfweise diesen Grundsatz aufgestellt. Mit dem Volk zu leben, überall Zutrauen zu gewinnen und langsam die kommunistische Denkweise zu verbreiten, das ist eine der wichtigsten Methoden der nationalen Befreiungsfront, kurz Vietcong, das heisst kommunistische Südvietnamesen im Unterschied zu den Vietminh, den nordvietnamesischen Kommunisten, genannt. Und diese Taktik ist es auch, die immer wieder die Grenzen zwischen Freund und Feind verwischt.

Während des Diem-Regimes hatten die Vietcong ein leichtes Spiel, weite Gebiete in Südvietnam unter ihre

Herrschaft zu bringen und kommunistisches Gedanken- gut überall zu infiltrieren. Die meisten Bücher, die in jüngster Zeit über den Vietnamkrieg erschienen sind, befassen sich mit den Vorgängen bis zum Staatsstreich im November 1963, der der Regierung Diem ein Ende setzte. Korruption, Diktatur, Misstrauen und Ohnmacht — all das schält sich deutlich aus den Augenzeugenberichten jener verhängnisvollen Jahre von 1954 bis 1963 heraus und gibt den Blick auf das heutige Geschehen frei, das im Lichte dieser Berichte neue Aspekte enthüllt.

Einen allgemeinen Ueberblick über die Geschichte Vietnams bis zurück in die vorchristliche Zeit bietet ein kleines Taschenbuch, das unter dem Titel *Vietnam — Brandherd eines Weltkonfliktes?* erschienen ist. Der Verfasser, *Lothar Ruehl*, hat sich anhand von Literatur und Presseberichten sehr eingehend mit dem Thema Vietnam befasst und versucht, ein einigermaßen objektives Bild zu vermitteln, indem er wie Mosaiksteinchen ungezählte Einzelheiten zu einem Ganzen fügt, das sowohl die Geschichte als auch wirtschaftliche Gegebenheiten und zahlreiche politische wie ethnologische Faktoren berücksichtigt. In die Hintergründe hineinleuchtend, beschreibt Ruehl die Zeit der französischen Kolonialherrschaft, die Entstehung der kommunistischen Partei Vietnams, Krieg und Revolution, die Wiederbegründung der französischen Herrschaft, den Genfer Waffenstillstand, das Regime Diem und den zweiten vietnamesischen Krieg. Aufbauend auf diesen Fakten, entfaltet er sodann die Perspektiven der Zukunft, wobei die Frage, ob eine örtliche Begrenzung des Vietnamkrieges auf die Dauer möglich ist, im Vordergrund steht. Die weltweite Bedeutung des Konflikts darf nicht dazu führen, dass man das *nationale* Problem Vietnam aus den Augen verliert. Mag es auch eines Tages gelingen, den süd-vietnamesischen Staat als Bollwerk gegen die kommunistische Revolution und gegen die Expansion Chinas zu erhalten, so bleiben doch noch zahlreiche Probleme ungelöst, insbesondere die wirtschaftliche Frage. Ruehl gibt in seinem Buch ein Bild wieder, das für Vietnam charakteristisch ist: Zwei Reiskörbe an den Enden eines langen Stabes. Der Reiskorb im Süden, das Delta des Mekong, war und ist bis in die jüngste Zeit der stets übervolle Korb, der im Norden dagegen, das Delta des Roten Flusses in Tongking, blieb meist gefährlich leer. Zwischen beiden musste die lange Stange in Balance gehalten werden, um die Hungersnot im Norden zu bannen, aber gleichzeitig den Reisreichtum des Südens

nicht bis zum letzten Korn in den bodenlosen Korb zu schütten. — Wer sich einen allgemeinen Ueberblick über den Vietnamkrieg, seine Vorgeschichte und seine Perspektiven, verschaffen will, wird mit Vorteil zu dem im Ullstein-Verlag erschienenen Taschenbuch greifen.

John Mecklin, Chef des amerikanischen Informationsdienstes in Saigon während des Diem-Regimes, hat sein Buch *Augenzeuge in Vietnam* im März 1965 herausgegeben. Die deutsche Uebersetzung, durch eine ausführliche Zeittafel ergänzt, erschien vor einigen Monaten im Frankfurter Lorch-Verlag. Reportage, Stellungnahme, Dokumentation über den Vietnamkrieg machen den Inhalt des Buches aus, wobei sich Mecklin auf die Zeit des Diem-Regimes beschränkt. Mecklins Aufgabe, ein Buch über Vietnam zu schreiben, war keineswegs einfach. Mochte ihm seine Schlüsselstellung in der amerikanischen Botschaft einerseits zum Vorteil reichen, so bedeutete sie andererseits die Gefahr einer zu einseitigen Stellungnahme. Das Intrigenspiel hinter den Kulissen, die Verworrenheit der politischen Situation, in der sich selbst Eingeweihte nicht mehr zurechtfinden, die Ohnmacht der amerikanischen Berater in Südvietnam — all das steht im Vordergrund des Buches. Mag der Blickwinkel des Verfassers, obwohl er sich dem Vorwurf, für die Amerikaner Partei zu ergreifen, durch seine offenen Schilderungen und manches unerschrockene Wort der Kritik geschickt entzieht, auch eng erscheinen, so sind die Ausführungen Mecklins doch faszinierend und vermitteln dem Leser Einblick in Geschehnisse, die sich irgendeinem anderen Augenzeugen in Vietnam naturgemäss verschlossen.

Mecklin legt unter anderem auch dar, wie unglaublich schwierig die Stellung der Presseberichterstatter in Südvietnam war. Während des Diem-Regimes wurde quasi eine Zensur über die Presse verhängt. Erschienen irgendwo im Ausland Artikel, die nicht hundertprozentig im Interesse der süd-vietnamesischen Regierung waren, so folgte ihnen sogleich ein offizieller Protest, sei es, dass er direkt im Weissen Haus in Washington oder aber bei der amerikanischen Botschaft in Saigon eingereicht wurde. Auch die Berichte vom Kriegsgeschehen waren oftmals zugunsten der Südvietnamesen verfälscht. Ausserdem wurde alles getan, um den Journalisten ihre Aufgabe zu erschweren. Diese Tatsache erklärt vielleicht, warum zwei Bücher über den Vietnamkrieg, ohne besondere literarische Qualitäten aufzuweisen, von der amerikanischen Presse mit dem Pulitzerpreis, der höchsten literarischen Auszeichnung in Amerika, bedacht

Vietnam ist ein unendlich tragisches Land. Man kann es das Polen Asiens nennen. Wie die Polen sind die Vietnamesen rassistisch und kulturell verwandt mit einem mächtigen Nachbarn; dies trug dazu bei, dass ein stolzes, intelligentes und hartes Geschlecht heranwuchs. Aehnlich den Polen waren die Vietnamesen jahrhundertlang Opfer von Aggressionen, wieder und wieder wurde ihr Land von fremden Armeen besetzt, aber nie haben sie ihren Mut und ihren Freiheitswillen verloren. Wie die Polen haben die Vietnamesen Besseres verdient, als die Geschichte ihnen bisher gewährt hat.

John Mecklin

wurden. Der Mut der Verfasser, obendrein die Fähigkeit, sich über die konventionelle gewünschte Meinung hinwegzusetzen, sollte auf diese Weise eine Ehrung erfahren.

Vietnam oder Wird der Dschungel entlaubt? heisst das Buch von David Halberstam, das vor kurzem als Taschenbuch im Rowohlt-Verlag herausgekommen ist. Der Verfasser beschränkt sich nahezu ausschliesslich auf die reine Kriegsberichterstattung. Doch diese macht Fehler und Versäumnisse der amerikanischen Politik offensichtlich und weist in aller Deutlichkeit daraufhin, dass militärischer Einsatz allein nicht genügt. Ohne ein Rezept für eine Lösung anzubieten, deutet er doch ihre Richtung an. Sie lässt sich kurz in folgenden Sätzen zusammenfassen:

«Weder schöne Reden noch harte Worte schrecken die Feinde ab; sie kommen nachts hervor und leben in den Reisfeldern, sie kennen den Krieg viel besser als wir, sie sind geduldiger und geschickter als wir, und sie sind bereit, einen höheren Preis zu zahlen... Wenn wir die Erfolgsquelle des Feindes nicht begreifen, werden wir ihn niemals schlagen. Im Frühjahr 1955 beschrieb Graham Greene seine Eindrücke in Hanoi: Aber dem Bauern fehlen weder Cafés noch Restaurants noch französische und amerikanische Filme, denn er hat das alles nie gehabt. Vielleicht sind für ihn sogar die endlosen Pflichtvorträge und die politischen Versammlungen, die Stunden des physischen Trainings, noch eine bessere Unterhaltung, als er sie je gekannt hat. Es redet sich leicht von der Gefahr für das Individuum, aber der unbekannt kleine Bauer ist bisher noch niemals annähernd als Individuum behandelt worden, wie es ihm heute geschieht. Ausser dem Priester hat sich noch niemals jemand um ihn so gekümmert, wie es jetzt der Kommissar tut; nie hat ihm jemand Fragen gestellt oder sich die Zeit genommen, ihm etwas beizubringen. Es gibt im Kommunismus noch etwas anderes als die Politik.»

David Halberstam redet eine deutliche, schonungslose Sprache. Diese und die zahlreichen Kriegserlebnisse, die er wiedergibt, machen den Wert seines Buches aus, allerdings setzt der Verfasser bis zu einem gewissen Grade die Kenntnis der Entstehung des Vietnamkonfliktes voraus, dies namentlich, weil sein Buch keine klare Gliederung aufweist, sondern Rückblicke in die Vergangenheit gleichsam nur in die Erlebnisse einfließt.

Ebenfalls mit etlichen Preisen ausgezeichnet, deren Krönung der Pulitzerpreis war, wurde das schon erwähnte Buch von Malcolm W. Browne, das den Titel trägt *Das neue Gesicht des Krieges* (Verlag Huber, Frauenfeld). Malcolm W. Browne war als Berichterstatte der Associated Press einige Jahre in Vietnam tätig. Die harte, unverblümete Sprache teilt er mit David Halberstam, doch im Gegensatz zu diesem tritt in seinem Buch das Menschliche mehr in den Vordergrund: das Menschliche in seiner ganzen, manchmal fast «tierischen» Grausamkeit, das Menschliche aber auch in seiner fast schüchternen Hilfsbereitschaft. Wohl beschreibt auch Browne das Kriegsgeschehen, ja, er setzt sich sogar bis in letzte Einzelheiten mit den Kampfmethoden und Waffen auf seiten der Amerikaner und der Vietcong auseinander, doch hat sein Buch weit mehr Aspekte. Hinter Propaganda, hinter blutigen Kämpfen aus dem Hinterhalt, hinter Hungersnot und Armut steht ein Volk, das bis zum Zusammenbruch von Leid gequält wird, ein Volk, das nicht mehr weiss, warum dieser Krieg geführt wird, ein Volk, das nichts so sehr ersehnt wie den Frieden.

Dass dieses leidende Volk uns allen eine Verantwortung aufbürdet, dass seine Qual der ganzen Welt zum Vorwurf gereicht, macht jede einzelne Seite dieses Buches deutlich, und dies darzutun, ist wahrscheinlich das grösste Verdienst von Malcolm W. Browne. Seine Bilder und Worte sind eine Anklage, die jeden trifft. Die Ohnmacht, im gegenwärtigen Zeitpunkt eine Lösung des Vietnamkrieges herbeizuführen, bleibt bestehen. Die Verhärtung der Fronten hinsichtlich der gestellten Verhandlungsbedingungen wird auch in nächster Zukunft einer Entscheidung im Wege stehen. Ueber die Ohnmacht hinaus aber im kleinen Hilfe zu leisten, ist unser aller Aufgabe. Es muss eine Hilfe sein, die Leiden mildert, die dem gepeinigten Volk, das zum Spielball zwischen Weltmächten geworden ist, deutlich macht, dass der Mensch nicht der ihm gebührenden Achtung entbehrt. Darum ist das Rote Kreuz, ist unsere medizinische Equipe, in Vietnam im Einsatz. Darum sind wir aufgerufen, die Arbeit im Sinne der Nächstenliebe nach Kräften zu unterstützen. *ebb.*